Gedenkrede 20. Juli 2003
Brigitte Mende

Vor fast 45 Jahren sagte Professor Ernst Schütte, damals Kultusminister in Hessen, zur Einweihung der Vertriebenen-Siedlung Adam von Trott zu Solz in Kassel: „Was am 20. Juli geschah, diese nie ganz ausdeutbare Hoheit, Rechtlichkeit und Tragik des deutschen Widerstandes, zwingt uns in tiefe Ehrfurcht."
Nichts hat sich daran geändert – mit Scheu und Ehrerbietung nähern wir uns nach wie vor diesem Tag, der uns heute zum zwanzigsten Mal an das Kreuz in Imshausen führt. Die Gedenkreden, ob von Ralph Giordano, Dr. Romberg, Pfarrer Weiß, Michael Roth und anderen in diesen Jahren, haben uns zu Debatten und immer wieder zum Nachdenken aufgefordert. Das führt mich heute zu einer Frage, die ich wie jeder der sie stellt, nur unzulänglich beantworten kann: Warum lässt uns dieser Tag keine Ruhe, warum fragen wir immer wieder nach den Menschen, die ihr Leben und das ihrer Familien unumkehrbar in Frage gestellt und gefährdet haben? Warum konnten sie nur im Widerstand gegen die Tyrannei mit sich im Reinen sein? Und warum kommen wir alljährlich hierher?
Als ich mit jüngeren und jungen Leuten über Daten unserer Geschichte im 20. Jahrhundert sprach, war ihnen zu allermeist nur der 17. Juni 1953 im Gedächtnis, selbst Kriegsbeginn und Kriegsende sagten ihnen wenig, obwohl ihre Eltern und Großeltern diese Ereignisse erlebt hatten. Was also führt uns hierher, wenn der 20. Juli 1944 für viele längst vergangene Geschichte ist, ohne Bezug zum Heute und – auch das klingt immer wieder an bei denen, die sich dann doch erinnern – immer wieder in den Ruch des Verrats gestellt wird? Gilt Gerstenmaiers Wort vom 20. Juli 1964, in dem er von seinem heiligen Vermächtnis spricht? Oder ist es so, dass wir Zeitzeugen sind und daraus eine Auftrag ableiten?
Denn: Wir erinnern uns wirklich an die Rundfunkmeldungen vom 20. Juli 1944 – Zeitungen haben wir mit 15 oder 16 Jahren wohl selten in die Hand genommen –, in denen es hieß: „dass die Vorsehung den Führer beschützt und beschirmt hat und damit unser deutsches Vaterland in seinem Schicksalskampf nicht verlassen."
Wir erinnern uns, dass wir uns nach dem Krieg, kaum ein Jahr später, in einer völlig veränderten gesellschaftlichen und politischen Welt zurechtfinden mussten – sehr, sehr viele von uns Flüchtlinge, Vertriebene, als kriegsheimkehrende halbe Kinder im Alter von 16, 17, 18 Jahren. Und von den Verbrechen erfuhren, die in Deutschland begangen worden waren und deren Furchtbarkeit vielen von uns unerträglich und unvorstellbar geblieben sind – über Jahrzehnte hinweg.
Ganz gleich, aus welchem familiären Umfeld wir stammten, wir konnten nicht begreifen, wie sehr wir missbraucht worden waren und unsere Eltern beantworteten unsere Fragen nicht. Wir sollten daran denken: Nicht erst die so genannten Achtundsechziger gingen mit der Vergangenheit und mit ihren Eltern ins Gericht!
Mit der heutigen Feier ist auch der Anlass gegeben, an meinen Mann zu erinnern, der im Jahr 1984 zusammen mit dem Unterkreis Rotenburg der SPD zum 40. Jahrestag des 20. Juli eingeladen hatte.
Wir waren 22 Jahre alt, als wir uns in Münster kennen lernten. Mein Mann studierte in Göttingen Jura, nachdem er aus der sowjetisch gesetzten Zone geflohen war und 1950 einen Studienplatz ergattert hatte. Er engagierte sich im SDS und war Mitglied im AstA der Universität. Es war selbstverständlich, dass politische Diskussionen

auch für Liebesleute an der Tagesordnung waren, nicht nur wegen unserer Kindheits- und Jugenderlebnisse, sondern weil eben junge Leute in den Anfangsjahren der Bundesrepublik per se sehr viel interessierter waren, als man sich das heute vorstellen kann.
In der Folge seines Studiums war mein Mann Assistent bei Professor Klein zu Kommentierung des Grundgesetzes und später, als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bundestagsverwaltung, beim damaligen Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier Mitarbeiter bei dessen Arbeit über Widerstandsrecht und Widerstandspflicht. Und so zieht sich ein roter Faden hin zur Initiative des Gedenkens an die deutschen Widerstandskämpfer im Jahre 1984 auch über seine Vorstellung, diesen Männern die Erinnerung durch das Benennen von Straßen zu widmen.
Den Beschluss fasste die Stadtverordnetenversammlung am 22. Dezember nach heftigen und teilweise auch erbitterten Diskussionen, die auch in der Bevölkerung ihr Echo fanden. In der Gemarkung 'Am Bünberg' wurden als erste Adam von Trott zu Solz, Carl Goerdeler, Dietrich Bonhoeffer und später noch andere aus diesem Kreis in das Straßenverzeichnis aufgenommen.
Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland Artikel 20 zu den Grundlagen staatlicher Ordnung und Widerstandsrecht heißt es seit 1968: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht auf Widerstand, wenn Abhilfe anders nicht möglich ist.“ Auch die Entwicklung, die dieser Grundgesetzänderung voraus ging, bestimmte die Haltung meines Mannes zu dem gesamten Komplex.
Diese Grundgesetzänderung ist zwar der damals heftig umstrittenen Notstandsgesetzgebung geschuldet, zeigt aber letztendlich auch Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Debatte um den 20. Juli und den deutschen Widerstand während der Zeit des Nationalsozialismus.
Zurück zu meiner Frage: Warum lässt uns dieser Tag keine Ruhe? Ich muss auf Jutta Limbach verweisen, die ihn ihrer Dokumentation vom 15. Januar 2003 in der 'Frankfurter Rundschau' über Georg Elser die Gründe aufzeigt, die es unmöglich zu machen schienen, wirksame und weitreichende Netze des Widerstandes aufzubauen. Sie schreibt: „Der Terror des Nationalsozialismus ist eines der schaurigsten Lehrstücke deutscher Geschichte. Hat er doch gezeigt, dass eine totalitäre Herrschaft nicht nur die Freiheit und Gleichheit zerstört. Mit dem Instrument der Angst unter gräbt sie planvoll auch die gesellschaftliche Solidarität, ja die grundlegenden menschlichen Tugenden.“ Im Gegensatz dazu boten dann die Akte der Auflehnung wie der 20. Juli 1944 moralische Gegenbilder zu diesem angstbeherrschten Leben in der Zeit der Diktatur.
Und eben diese Akte der Auflehnung legten nach meiner Ansicht den Grundstein zur Entwicklung von Demokratie in Deutschland, an einem Weg von einer Untertanen- zu einer Staatsbürgerkultur, die sich – so mangelhaft sie auch sein mag – gehalten und etabliert hat. Zwar mögen Ewiggestrige nichts dazu gelernt haben, aber die Bürger unseres Gemeinwesens sollten wissen, dass es Patrioten waren, die in den Widerstand gingen.
Und wenn ich jetzt versuche, meinen Fragen eine Antwort zu geben, dann ist sie immer noch unzulänglich, aber vielleicht darf ich doch wiederholen: Natürlich führt uns Erinnerung hierher, aber vor allem der Respekt, die Ehrfurcht vor allen, die ihr Leben aufs Spiel setzten, die gefoltert, gedemütigt und vernichtet wurden. Und die auch die Rache des Regimes an ihren Familie in Kauf nahmen, die eben nur im Widerstand gegen die Tyrannei mit sich im Reinen waren, weil sie ihr Vaterland

liebten und auf die Rettung vor seinem Untergang sannen. Es wäre ein Verlust an Identität für uns alle, wenn wir, die Zeitzeugen, wenn wir nicht weitergäben, was gewesen ist.
Und wir kommen alljährlich hierher, weil es darüber hinaus gilt, die Sinne zu schärfen, um die Geißeln unserer Zeit – Rassismus, Antisemitismus, Verletzung der Menschenrechte – schon in ihren ersten Ansätzen zu erkennen, Eingriffe in die Verfassungsrechte der Bürger von Beginn an abzuwehren und mit der Bereitschaft zu steter Wachsamkeit den Preis der Freiheit und für eine zivile Gesellschaft zu zahlen.
Ein Zitat aus der Gedenkrede meines Mannes aus dem Jahr 1984: „Wenn wir ihr Vermächtnis nicht nur bewahren, sondern verwirklichen wollen, dann müssen wir uns der immerwährenden Aufgabe des Rechtsstaates stellen, dann haben wir ständig selbst zu prüfen, ob wir gegen antidemokratische Geistesrichtungen immun bleiben, ob wir in der Politik den Geist ruhiger Vernunft bewahren, und ob wir gegen jedermann Recht und Gerechtigkeit obwalten lassen.

Brigitte Mende wurde 1929 im schlesischen Ratibor geboren. 1956 heiratete sie August-Wilhelm Mende. Sie ist Mutter von fünf Kindern. Seit 1968 gehört Mende der SPD an und war von 1983 bis 2000 Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Hessen Nord. Von 1989-2001 gehörte sie dem Kreisausschuss des Landkreises Hersfeld-Rotenburg an. Sie war über viele Jahre ehrenamtlich in der Sozialpolitik und in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit engagiert. Brigitte Mende starb 2007.

Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.
Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.